

liegendem Fall der Grafen und Fürsten von Löwenstein: Vernachlässigung, Verkaufsbemühungen von Anfang an und schlussendlich Dekonstruktion des Bestands auf Auktionen von 1930 bis 1995. Ein großartiges Beispiel für das Entstehen einer repräsentativen benediktinischen Gelehrtenbibliothek gibt Anika Stello am Beispiel von St. Georgen (S. 187–200). Die Bibliothek ist ein Produkt der Neuzeit mit ca. 20.000 Bänden bei ihrer Auflösung. Gleichwohl finden sich im Bestand 112 Handschriften und 123 Inkunabeln. Das Sammlungsinteresse galt dabei gleichermaßen lateinischen und deutschsprachigen Handschriften, ein Phänomen, das in einem mittelalterlichen Bestand nicht zu erwarten gewesen wäre. Christian Hermann betrachtet Druckbestände der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart aus der Deutschordenskommende Mergentheim und der Benediktinerabtei Weingarten (S. 201–222). Der Blick auf den Deutschen Orden weitet das Spektrum der betrachteten Institutionen, denn der Orden hatte als Landesherr selbst das Recht zu säkularisieren und wurde so zur Zwischenstation unterschiedlicher Provenienzen auf dem Weg in die Königliche Handbibliothek in Stuttgart.

Den Schluss bilden zwei Beiträge, die uns Profilbildung und neuzeitliche Schicksale zweier Benediktinerbibliotheken vor Augen führen, Irsee und St. Gallen. Helmut Zäh resümiert in einem Wiederabdruck einer früheren Veröffentlichung (S. 223–267) die intensive Forschung zu Irsee und zeichnet ausführlich die Profilbildung im 18. Jahrhundert am Beispiel der erworbenen Mauriner-Ausgaben und der Bestände des auch für die katholische Aufklärung bedeutsamen Philosophen Christian Wolff nach. Die unterhaltsamste Lektüre bietet Karl Schmuki (S. 269–291), der die findige und abenteuerliche Rettung der Rarabestände der St. Galler Stiftsbibliothek vor den französischen Besatzern und den Begehrlichkeiten von Kanton und Bund erzählt. Benediktinische Bücherliebe, Klugheit und Organisationstalent zeigen sich hier von ihrer besten Seite. Der Band schließt erwartungsgemäß mit einem Orts- und Personenregister.

Armin Schlechter hat ein kluges Kaleidoskop unterschiedlicher Perspektiven und Zugänge zu südwestdeutschen Klosterbibliotheken zusammengestellt, dessen großer Wert sich erst aus der Lektüre der Mehrzahl der Beiträge ergibt. Die disziplinäre Prägung jedes Lesers, jeder Leserin wird mit Beobachtungen konfrontiert, die gewohnte Einsichten bestätigen, aber auch immer wieder überraschend in Frage stellen und erweitern können. Zugleich wird uns erstmals ein evidenzbasierter, teils bibliotheksbezogener, teils institutionenübergreifender Eindruck zu Verlust und Erhalt von Beständen südwestdeutscher Klosterbibliotheken gegeben. Das gilt insbesondere für den Bestand an Inkunabeln. Eine Einzelkritik der Beiträge verbietet sich an dieser Stelle. Insgesamt muss aber gesagt werden, dass die heutigen Staatsgrenzen den deutschsprachigen Südwesten in einer Weise zergliedern, die der Situation bis zur Säkularisation nicht entspricht (vgl. S. 73, Grafik 3e). Der Ausflug nach St. Gallen zeigt schmerzlich, was fehlt: die intellektuellen und kulturellen Zentren der Nordwestschweiz und des Elsass werden ausgeblendet. Sie sind aber Teil einer mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Klosterkultur des Südwestens.

*Hans-Jochen Schiewer*

CORNEL DORA (HG.): *Arznei für die Seele*. Mit der Stiftsbibliothek St. Gallen durch die Jahrhunderte (Sommerausstellung 14. März bis 12. November 2017). St. Gallen: Verlag am Klosterhof 2017. 139 S. ISBN 978-3-905906-21-9. Kart. € 25,00.

Ungezählte Besucher der Stiftsbibliothek St. Gallen haben das Eingangportal zum Barocksaal durchschritten und dabei die griechische Inschrift über der Türe zu entziffern versucht: Ψυχῆς ἰατρείον (Seelenapotheke). Die Inschrift befand sich einst über der Tempelbibliothek im Mausoleum Ramses' II. im ägyptischen Theben, wurde vom griechischen Geschichtsschreiber Diodorus Siculus (1. Jh. v. Chr.) überliefert und dann über dem Tor der Bibliothek von Alexandria angebracht. Wie die berühmte Bibliothek des Altertums enthält die Stifts-

bibliothek St. Gallen umfassendes Wissen aus manchen Jahrhunderten und zeugt von der Gelehrsamkeit in der ehemaligen Benediktinerabtei. Sie zählt zu den ältesten noch bestehenden Bibliotheken der Welt, ihre Anfänge gehen ins 7. und 8. Jahrhundert zurück. Für das Frühmittelalter besitzt sie eine der umfangreichsten und geschlossensten Sammlungen von Handschriften. Den Untergang der Fürstabtei St. Gallen im Jahr 1805 hat sie überlebt, heute ist sie eine moderne Forschungsbibliothek und bildet als vielbesuchtes Museum neben der ehemaligen Klosterkirche und jetzigen Kathedrale das Herzstück des Weltkulturerbes Stiftsbezirk St. Gallen.

In der Stiftsbibliothek arbeiten zu dürfen, ja nur schon als Besucher im prächtigen Barocksaal zu verweilen und die wohlgeordneten Bücherwände zu betrachten, beflügelt den Geist und erfreut das Herz. Daher war es ein guter Einfall, die Sommerausstellung des Jahres 2017, die der Geschichte der Stiftsbibliothek gewidmet war, anklingend an die Inschrift über der Eingangstüre unter das schöne Motto »Arznei für die Seele« zu stellen. Der hier anzuzeigende Band ist die Begleitschrift zur Ausstellung. In gepflegter, erfrischend moderner Gestaltung und mit hervorragenden Abbildungen ausgestattet, wie es für die Veröffentlichungen dieser Institution zum Standard geworden ist, werden die Themen der Ausstellung anhand der in acht Vitrinen ausgestellten Objekte vorgestellt und vertieft.

Vorangestellt ist ein einführender Aufsatz des Konstanzer Bibliothekswissenschaftlers Uwe Jochum (Heilstätten der Seele – Zur Geschichte der Bibliotheken, S. 10–21), der einen weiten Bogen von den Anfängen des Bibliothekswesens im Zweistromland bis zur virtuellen Bibliothek der Gegenwart schlägt. Das erste Kapitel (Anfang der Bibliothek, S. 22–33), verfasst von Cornel Dora, beschäftigt sich mit dem Umgang des Gründerheiligen Gallus mit Schriftstücken und Büchern, den Normen für das Lesen in der Kolumbans- und der Benediktsregel sowie den ältesten Zeugnissen des St. Galler Skriptoriums, die aus der Mitte des 8. Jahrhunderts stammen. Im zweiten Kapitel (Schaffung des Bibliothekarsamts, S. 34–43) widmet sich Dora dem Ausbau der Bibliothek unter Abt Gozbert (816–837), dem Bibliothekskatalog von 860/865, der Tätigkeit Notkers des Stammlers als Bibliothekar und der Errichtung des Bibliotheksturms, des sog. Hartmurturms, unter Dekan und Abt Hartmut (um 849/872–883). Der dritte Abschnitt aus der Feder des gleichen Verfassers (Buchorte auf dem St. Galler Klosterplan, S. 44–49) lokalisiert auf dem St. Galler Klosterplan aus der Zeit um 820 die Orte, an denen das Vorhandensein von Büchern zu erwarten ist. Ebenfalls von Cornel Dora stammt das vierte Kapitel über bedeutende Persönlichkeiten in Bezug auf die frühmittelalterliche Bibliothek (Gefahren und Gelehrte, S. 50–59), worin die im Ungarnsturm von 926 ums Leben gekommene Wiborada, Retterin der Bibliothek und Patronin der Bibliotheken, aber auch Notker der Deutsche als Aristoteles-Pionier und dessen Schüler Ekkehart IV. als Universalgelehrter des 11. Jahrhunderts vorgestellt werden.

Das fünfte Kapitel (Bibliotheksbenutzung im Hoch- und Spätmittelalter, S. 60–67) von Philipp Lenz liefert Beispiele für die Benützung und Ergänzung von frühmittelalterlichen Handschriften durch Mönche im 13. und 14. Jahrhundert, berichtet vom Besuch von Humanisten im Umfeld des Konstanzer Konzils auf der Suche nach klassischen Autoren und präsentiert den im Jahr 1461 angelegten Standortkatalog. Die letzten drei Kapitel sind von Karl Schmuki verfasst, dem verdienten langjährigen wissenschaftlichen Bibliothekar, der 2017 in den Ruhestand trat und dem der Band gewidmet ist. Kapitel sechs (Renaissance-Bibliothek, S. 68–77) berichtet über den Neubau der Bibliothek von 1551/53 unter Fürstabt Diethelm Blarer, über den Erwerb von Handschriften im 18. Jahrhundert, darunter die berühmte St. Galler Nibelungenhandschrift aus dem Nachlass des Schweizer Polyhistor Aegidius Tschudi (1505–1572), und den systematischen Ankauf im großen Stil von gedruckten Werken. Das siebte Kapitel (Stürmische Zeiten und ein Hauch von Wunderkammer, S. 78–99) beschreibt zuerst einige Werke, die während des Toggenburgerkriegs von 1712 nach Zürich verbracht und im Rahmen des sogenannten Kulturgüterstreits zwischen den Kantonen Zürich und St. Gallen im Jahr 2006 restituiert wurden.

In diesem Zusammenhang erhielt die Stiftsbibliothek die heute im Barocksaal ausgestellte Replik des großen Erd- und Himmelsglobus von 1576. Anschließend werden das Münzkabinett und einige Objekte aus dem einstigen fürstbäbischen Kuriositätenkabinett vorgestellt. Das achte und letzte Kapitel (Attraktion für Gäste – Eldorado für Forschende, S. 100–119) befasst sich mit der Odyssee der Bibliothek in den Wirren der Revolutionszeit, mit dem Besuch hoher Gäste und von Gelehrten und mit Handschriftenzuwächsen im 20. Jahrhundert. Ein Anhang bietet ein Verzeichnis der Bibliothekare von Uto und Notker dem Stammler im 9. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Das lesenswerte Bändchen berichtet über manch Denkwürdiges aus der langen Geschichte der Stiftsbibliothek St. Gallen, es ist auch eine Vorarbeit in Hinblick auf eine künftige umfassende Geschichte der Bibliothek.

*Ernst Tresp*

CHRISTIAN KAYSER: Das Ehemalige Benediktinerkloster Blaubeuren. Bauforschung an einer Klosteranlage des Spätmittelalters (Forschungen und Berichte der Bau- und Kunstdenkmalpflege in Baden-Württemberg, Bd. 17). Ostfildern: Jan Thorbecke 2020. 431 S. und Pläne. ISBN 978-3-7995-1454-5. Geb. € 80,00.

Das Kloster Blaubeuren sei »mehr als nur ein herausragendes Baudenkmal«, es sei »ebenso ein herausragendes Monument württembergischer Kirchen- und Schulgeschichte« (S. 393), resümiert der Autor der vorliegenden Publikation, Christian Kayser, und verweist somit auf die kontinuierliche Nutzung der ehemaligen benediktinischen Klosteranlage Blaubeuren am Blautopf. Nach der benediktinischen Gründung im 11. Jahrhundert, dem Anschluss an die Melker Reformkongregation sowie den spätmittelalterlichen Neu- und Umbauten unter Abt Ulrich Kundig (amt. 1456–1475) und Abt Heinrich III. Fabri (amt. 1475–1495) wurde die Klosteranlage nach der Reformation in eine evangelische Klosterschule umgewandelt, die bis heute als Evangelisches Seminar mit Internatsschule besteht. Der vorliegende Band entstand im Rahmen der von 2010 bis 2017 in Blaubeuren vorgenommenen bauhistorischen Untersuchungen, die durch Christian Kayser und das Büro Barthel & Maus, Beratende Ingenieure GmbH durchgeführt wurden.

Einem knappen Überblick über den Forschungsstand – die bisherige Forschung stützte sich vor allem auf Ergebnisse von Untersuchungen Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts – und historischen Baubeschreibungen folgen Ausführungen zu Bau- und Klostergeschichte sowie zur topografischen Lage. Daran schließt ein umfangreiches Kapitel über die am Bau verwendeten Materialien (Holz, Naturstein und Ziegel) sowie deren Bearbeitung und Konstruktion an. Besonders hervorzuheben sind die erfolgten dendrochronologischen Untersuchungen, anhand derer der Autor den Ursprung der verwendeten Hölzer in den voralpinen Raum entlang der Iller rekonstruieren kann (S. 36).

Den Untersuchungsergebnissen der einzelnen Gebäudeteile widmet sich der Autor in eigenen Kapiteln, die sich am Aufbau der Klausur orientieren. Nach dieser Gliederung erfolgt zunächst die Betrachtung des Kreuzgangs, gefolgt von Klosterkirche, Dormentbau, Kapitelpapellenbau, Refektoriumsflügel, Brunnenkapelle und Westflügel. Entsprechend des bauhistorischen Dokumentationsanspruchs zeigt sich der innere Kapitelaufbau jeweils einheitlich: Nach einer kurzen Übersicht zu den Gebäudeteilen der Flügel werden die bekannten Eckdaten anhand von chronikalischen Hinweisen am Bau (Inschriften, Wappen), Beprobungen sowie weiteren überlieferten Daten aus Archiven und Literatur festgehalten. Eine Zusammenstellung der Ergebnisse aus den dendrochronologischen Beprobungen findet sich im Anhang des Bandes (S. 395–404). Hiernach folgt eine Beschreibung des Baus sowie die Vorstellung der neuen Einzelbefunde. Jedes Kapitel hebt sich durch eine Vielzahl farbiger Abbildungen, Skizzen sowie Begriffsdefinitionen der Gebäudeteile mit Verortung im Grundriss hervor. Die Kapitel sind somit »in sich geschlosse[n]« (S. 17), wie es der Autor im Einführungskapitel zur Systematik des Bandes selbst herausstellt; dies